

Neue Bücher

Schüler lesen!

Wer könnte besser Teenis zum Lesen locken als die Teenis selbst, wenn sie ihre Lieblingsbücher vorstellen?

Von Lesefaulheit war bei den Jungen und Mädchen der Klasse 5 A der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart wenig zu spüren, als sie gebeten wurden, ihr liebstes Buch vorzustellen. Die Finger schossen nur so in die Höhe, und nicht alle kamen zum Zuge. Die Wahl des Buches war den Kindern überlassen. So hat sich eine Mischung ergeben aus Abenteuer-, Banden-, Pferde-, interaktiven und sozialkritischen Geschichten, die kein Erwachsener hätte besser zusammenstellen können. Erstaunlich sind auch die Lesezeiten, die man als Fünftklässler für so ein Lieblingsbuch braucht: Zwei Tage sind die Regel, eine Woche ist schon lang. Einige haben mit Sicherheit, auch wenn sie es nicht zugeben, die Taschenlampe unter der Bettdecke versteckt, um in der Nacht nichts von ihrer Geschichte zu verpassen. Lesefreude, die ansteckt ...

Eva Tilgner

Federica de Cesco: *Melina und die Delfine*. 238 S., brosch. € 5,90. Arena Verlag, Würzburg 1997 – vorgestellt von Milena Gloyer, 11 Jahre

Inhalt:

Seit dem Tod seines Zwillingsbruders redet der kleine Yannis kein Wort mehr. Dadurch, dass der Bruder ertrunken ist, hat Yannis auch panische Angst vor Wasser. Seine Schwester Melina hingegen liebt das Wasser. Als sie mal wieder in der Bucht von Kreta taucht, entdeckt sie ihre neuen Spielkameraden: die Delfine. Nicht nur Melina, auch den Delfinen macht das Unterwasserspiel Spaß, und so ruhen sie in der Nacht nach Melina. Dem Ruf

kann auch der kleine Yannis nicht widerstehen, und so gehen beide zum Strand. Plötzlich spürt Melina: Die Delfine können ihrem Bruder helfen. Yannis verliert die Scheu vor dem Wasser, und die Delfine führen die beiden zu einer Höhle, um ihnen ihr größtes Geheimnis zu zeigen. Klar, dass die Eltern den Ausflug der Geschwister in die Delfinhöhle nicht verstehen können. Melina hat ganz schön Ärger auszuhalten, weil sie ihren Bruder ins Wasser geführt hat. Es kommt noch schlimmer: In der Bucht der Delfine soll ein Hotel gebaut werden. Doch Melina lässt sich nicht einschüchtern, und am Ende zeigt sich, dass auch die Erwachsenen nicht alles wissen.

Bewertung:

Am besten hat mir der Moment gefallen, in dem die Delfine Melina und Yannis die Höhle gezeigt haben. Toll finde ich, dass Delfine Menschen heilen können, und die Vorstellung, mit den Delfinen zu spielen. Das würde ich auch mal gerne machen. Weniger gut fand ich, dass der Vater Melina geschlagen hat und die Jungs sie in der Klasse gehänselt haben, wegen ihrer blauen Lippe. Dass ihr das egal war, weil sie nur ihrem Bruder helfen wollte, kann ich gut verstehen. In einer Woche hatte ich das Buch gelesen und kann nur den Tipp geben, nicht zu spät abends anzufangen, weil man sonst gar nicht einschlafen kann.

T. A. Barron: *Merlin und die sieben Schritte zur Weisheit*. 316 S., kart. € 10,-. dtv, München 2000 – vorgestellt von Sina-Lou Schmid, 11 Jahre

Inhalt:

Merlin ist ein Zauberer, und als Zauberer hat man auch viele Feinde, das ist spätestens seit Harry Potter klar. Ein böser Feind bedroht ihn und erwischt dabei die Mutter von Merlin. Merlin muss nun sieben Schritte zur Weis-

heit machen, um ein Elixier von Dagdas, dem Herrscher des Jenseits, zu bekommen. Ohne dieses Elixier muss seine Mutter sterben. Eine spannende Reise beginnt für Merlin, bei der er nicht nur seine Mutter retten, sondern auch seine Freundin vor dem Tod beschützen muss.

Bewertung:

Ich würde mich freuen, wenn das Buch noch von vielen anderen gelesen wird, weil es wirklich gut und spannend ist und Spaß macht zu lesen. Die Zauberwelt ist einfach interessant, auch wenn manche Stellen etwas zu erfunden sind. Der hilfsbereite Merlin macht die Erfahrung, dass er alles, was er findet, auch wieder verlieren kann. Verlassen kann er sich aber auf seine Freunde, die da sind und helfen, wenn er in Not ist. Am spannendsten ist das Ende, zwischen drin gibt es allerdings Kapitel, durch die ich mich durchkämpfen musste. Doch es lohnt sich durchzuhalten. Von Merlins Abenteuer gibt es auch einen ersten Teil – dieses Buch ist die Fortsetzung davon. Die Geschichte ist jedoch auch ohne den vorherigen Band gut zu verstehen.

Jim Razzi: 1000 Gefahren. Der fliegende Teppich. Du entscheidest selbst. 58 S., brosch. € 7,50. Ravensburger Buchverlag, Ravensburg 2001 – vorgestellt von Nicolas Spehr, 11 Jahre,

Inhalt:

Das Buch ist etwas Besonderes, denn jeder kann selbst bestimmen, wie das Abenteuer verläuft. Eine Tante bringt einen Teppich aus dem Orient von ihrer Weltreise mit. Erst einmal nichts Besonderes, doch beim leisen Murmeln von Zauberformeln fängt der Teppich sich plötzlich an zu bewegen. Die Frage ist jetzt, ob es gut ist, die Formel noch mal laut zu sagen und mit dem Teppich davon zu schweben und 1000 Gefahren zu bestehen. Oder ob es klüger ist, den Teppich nicht zum Schweben zu bringen. Nach jeder gelesenen Seite hat man die Wahl, ob die Geschichte auf

der nächsten Seite weitergeht oder an einer anderen Stelle, und das Abenteuer nimmt einen völlig neuen Verlauf. Dadurch kann man das Buch auch öfter lesen, ohne dass es langweilig wird. Es gibt viele Möglichkeiten, um 1000 Gefahren zu bestehen. Sind diese überwunden, dann winkt viel Geld vom König. Wenn nicht, dann muss das Buch noch einmal gelesen werden, bis die Aufgaben erfüllt sind.

Bewertung:

Es macht einfach Spaß, selbst die Geschichte zusammenzustellen. Die Abenteuer aus dem Orient sind wirklich spannend geschrieben. Eine Woche habe ich gebraucht, um das Buch zu lesen, und ich werde es wieder lesen. Nur diesmal in einer anderen Reihenfolge. Es ist ein bisschen wie ein Spiel, in dem man die Spielfiguren selbst bewegen kann, ohne dass ein anderer mitspielt und sagt, dass das so aber nicht geht.

Justus Pfaue: Teufels Großmutter oder Der Himmel auf Erden. 252 S., kart. Loewe Verlag, Bindlach 1986 [nur noch antiquarisch, über www.amazon.de] – vorgestellt von Laura Barahona, 11 Jahre

Inhalt:

Dorothea Teufel ist eine Großmutter mit viel Humor, die es liebt, Witze zu machen. Doch nicht alle können darüber lachen, zum Beispiel ist ihre Tochter Hetty von der eigensinnigen und temperamentvollen Mutter nicht immer begeistert. Wenn Teufels Großmutter mal wieder etwas angestellt hat, regt sich ihre Tochter sehr auf. Aber hat sich Dorothea erst einmal etwas vorgenommen, bringt sie so schnell keiner wieder davon ab. Zum Beispiel trainiert sie ihren Enkel für einen Tango-Tanzwettbewerb, oder sie sucht für eine Gruppe Ausgeflipter eine geeignete Wohnung. Am wichtigsten ist es ihr aber, den weggelaufenen Ehemann wieder einzufangen. Ob ihr das gelingt, erfährt man erst am Ende des Buches.

Bewertung:

Am lustigsten ist die Szene, in der Hetty mit dem englischen Staubsauger durch die Wohnung fegt und die Großmutter alles unternimmt, damit sie endlich mit dem Krach aufhört. Obwohl das Buch etwas langsam anfängt, wird es dann immer witziger. Meine eigene Großmutter ist nicht so lustig, aber seitdem ich das Buch gelesen habe, ist mir vieles klarer geworden über die Gedanken, die eine Großmutter hat. Am besten man liest das Buch nicht am Abend, denn sonst kann man vor lauter Lachen nicht einschlafen.

Christine Nöstlinger: *Echt Susi*. 214 S., brosch. € 7,50. dtv, München 1996 – vorgestellt von Susan Tilgner, 11 Jahre

Inhalt:

Susi ist mit Ali und Alexander ganz fest befreundet. Gemeinsam gehen sie zusammen auf eine Hauptschule, bis die Eltern auf die Idee kommen, Susi auf ein Gymnasium zu schicken. Darauf hat Susi überhaupt keine Lust. Sie will bei ihren Freunden in der Klasse bleiben, und so probiert sie alles Mögliche aus, damit sie auch weiterhin auf die Hauptschule gehen darf. Ali und Alexander erzählt sie erst mal nichts von dem Plan der Eltern. Aber als die beiden es schließlich doch erfahren, sind sie stinksauer auf Susi. In der neuen Schule lernt Susi ein Mädchen kennen, von der sie erst genervt ist, die aber dann doch ihre Freundin wird und einen guten Einfall hat, wie Susis Probleme zu lösen sind.

Bewertung:

Am Anfang geht es sehr lustig los, denn da sind Ali, Alexander und Susi noch dick befreundet und machen viel Quatsch miteinander. Ein bisschen langweiliger sind die Gespräche mit den Eltern, aber das sind Elterngespräche ja immer. Ich kenne die Situation, als Neue in eine Klasse zu kommen, und kann Susis Angst gut verstehen. Doch am Ende findet sie eine neue Freundin und ist froh, dass sie etwas Neues ausprobiert hat. Es macht viel Spaß, das Buch zu lesen, und deshalb kann ich

es nur empfehlen.

Cornelia Funke: *Die Wilden Hühner und das Glück auf Erden*. 288 S., geb. € 10,80. Dressler Verlag, Hamburg 2000 – vorgestellt von Charlotte Müller, 11 Jahre

Inhalt:

Die Mutter von der Sprotte hat Pech mit den Kerlen. Der neue Freund ist zwar recht o.k., aber Sprotte findet jeden Freund ihrer Mutter doof. Umso schlimmer, dass die Mutter mit diesem Typ in die Ferien fahren will und Sprotte zu ihrer Freundin auf den Reiterhof soll. Erst will Sprotte auf keinen Fall hin, aber als alle anderen Mädchen von der Mädchenbande »Wilde Hühner« mitkommen, ist sie nicht mehr sauer. Dafür sind das aber die Jungs von der »Pygmäen-Bande«, weil die »Hühner« während der Ferien weg sind. Doch die Mädchen haben genug zu tun auf dem Reiterhof, vor allem mit den Kleineren, die auch eine Bande gegründet haben: »Die Wilden Küken«. So klauen die Kinder der Wilma aus der Tasche das rosa Clopapier, das ihre Mutter ihr mit eingepackt hat, und wickeln damit das ganze Zimmer ein. Die arme Wilma bekommt dann einen knallroten Kopf. Schließlich tauchen die »Pygmäen« auf, und die Jungs machen ein großes Fest an der Jägerhütte. Zwei Mädchen von den »Wilden Hühnern« wollen das Fest belauschen und schleichen den »Pygmäen« hinterher. Dabei verlaufen sie sich, und es beginnt eine spannende Suche nach den beiden Mädchen.

Bewertung:

Ich finde die Bücher von der Cornelia Funke gut, weil da viel Humor, Spannung und manchmal auch ein bisschen Gefühl enthalten ist. Dieses Buch ist nur ein Teil von vielen Bänden, aber jedes Buch über die »Wilden Hühner« ist ein bisschen anders. Besonders wenn man schlechte Laune hat, sollte man ein oder zwei Kapitel daraus lesen. Dann geht es einem bald wieder besser, denn die »Wilden Hühner« sind schon sehr lustig.

Reise zu sich

Thanh und Benjamin Cherry: Pandas bleiben, Wildgänse ziehen. Eine Reise durch Vietnam, China und Tibet. Aus dem Englischen von Angelika Märker. 420 S., mit 16 S. farb. Fotos, Klappbroschur, € 19.90. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003

Der Australier Justin und seine vietnamesische Frau Thu sind weit gereiste und lebenserfahrene Menschen. Er arbeitete während des Vietnam-Krieges als Journalist in Vietnam, wo er Thu traf. 1983 gründeten sie in Bowral/New South Wales (Australien) eine Waldorfschule und widmeten sich dieser Aufgabe elf Jahre lang, bis Erschöpfung, Krankheit und eine Ehekrise eine Neuorientierung forderten.

Auf diesem biographischen Hintergrund bekommt der Entschluss zu einer monatelangen Reise durch Asien einen besonderen Sinn: »Eine solche Reise ist ein Vertrauensstest, nicht nur gegenüber anderen, sondern vor allem gegenüber sich selbst.« Also eine Art wechselseitige Selbstfindung, eine Erprobung. Als Rucksacktouristen mit wenig Geld und geringem Gepäck – Bücher, Notizhefte und Medikamente machen den Hauptanteil aus – sind sie auf sich allein gestellt.

Vietnam, das sie von Süden nach Norden durchreisen, erschließt sich ihnen relativ leicht, weil sie die Mentalität und die Sprache des Volkes kennen. In den Schicksalen vieler Menschen, die ihnen begegnen, ist der mörderische Krieg gegen die USA noch gegenwärtig: Kaum eine Familie, die nicht Opfer zu beklagen hat. Die Tunnelsysteme der legendären Vietcong sind heute Touristenattraktionen. Die Reisenden versuchen zu verstehen, was »Onkel« Ho Chi Minh für Vietnam bedeutete und worin letztlich die Überlegenheit seiner Armee gegen die hoch technisierten USA bestand.

Thu sucht in Vietnam auch Angehörige und Orte ihres früheren Lebens auf; vor den Urnen ihrer Eltern findet sie eine Klärung ihrer persönlichen Vergangenheit. Sie weiß, dass ihre Zukunft in der westlich orientierten Lebensart

liegt.

China ist fremder, rücksichtsloser. Das Gedränge der Menschenmassen in den Städten und den überfüllten Verkehrsmitteln, die tägliche Sorge für Unterkunft und Weiterkommen, Gleichgültigkeit und Betrug, Verwahrlosung, Schmutz usw. – all das zehrt an ihren Kräften. Ihre Strapazen werden aber durch viele, meist herzliche Menschenbegegnungen sowie durch eindrucksvolle Kultur- und Naturerlebnisse aufgewogen. In all dem Auf und Ab versuchen Justin und Thu ihre »innere Arbeit« regelmäßig durchzuhalten und ihre Erlebnisse zu »verdauen«: durch Lesen, Schreiben, Gespräche, Rückschau, Meditation.

In Hongkong schließt sich Luke, der 19-jährige Sohn, seinen Eltern an. Bisher haben Justin und Thu abwechselnd erzählt; von jetzt an kommt auch Luke regelmäßig zu Wort und ergänzt die Sicht- und Empfindungsweisen seiner Eltern durch seine mehr spontane, emotionale Art.

Unzählige Reiseeindrücke – Besichtigungen, Ausflüge, kleine Abenteuer, Begegnungen und Gespräche – bringen dem Leser, wie zuvor Vietnam, so auch China näher. Schließlich wenden sich die Reisenden Tibet zu, das geistig klarer auf sie wirkt, dessen mächtige und einsame Bergwelt ihnen aber körperlich die letzten Reserven abverlangt. Von Lhasa zum heiligen Berg Kailesh gelangen sie mit zehn Gefährten in tagelanger Fahrt auf einem offenen Lastwagen. Den 50 Kilometer langen Pilgerweg um den Berg gehen sie in drei Tagen. Wer diesen Weg der Reinigung beschreitet, wirft sein altes Selbst ab. Die Höhe von bis zu 5600 Metern macht das Atmen fast unmöglich, jeder Schritt ist ein Kampf, eine Willensprüfung.

Der Reisebericht enthält knappe Informationen über Geschichte, Kultur und besondere Sehenswürdigkeiten. Das Wesentliche ist jedoch die lebendige Schilderung des unmittelbar Wahrgenommenen, meist begleitet vom beobachtenden Blick auf die eigenen inneren Reaktionen und öfter übergehend in längere oder kürzere Reflexionen, oft auch in

Gesprächsform. Dabei werden immer wieder weltanschauliche bzw. religiöse Probleme, auch Lebens- und Schicksalsfragen bewegt; Justin und Thu bringen ihre anthroposophische Orientierung offen, aber unaufdringlich in die Gespräche ein.

Der Erzählstil wirkt frisch und lebensnah, nur gelegentlich spürt man den Hauch einer belehrenden Absicht. Die Übersetzung liest sich flüssig und griffig. Zwei Landkarten und etliche Farbfotos sind beigefügt.

Durch die feinsinnige Mischung aus lebensnahem Reisebericht und subtilen Einblicken in seelische Prozesse ist ein Buch entstanden, das mich bewegt und bis zur letzten Seite nicht losgelassen hat. *Gottfried Lesch*

Prägende Kindheit

Nicola Fels, Angelika Knabe, Bartholomeus Maris: Ins Leben begleiten. Schwangerschaft und erste Lebensjahre. 224 S., kart. € 16,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003

In einer Zeit, in der die Aufgabe des Elternseins in zunehmende Konkurrenz zum beruflichen Leben gerät, wird es mehr und mehr notwendig, die Aufmerksamkeit auf die einmalige und nie wieder nachzuholende Zeit der frühen Kindheit zu lenken. Dazu hilft ein wichtiges neues Sachbuch.

Es ist das Anliegen der drei Autoren, dem Frauenarzt Bartholomeus Maris, der Waldorfpädagogin Angelika Knabe und der Kinderärztin Nicola Fels, Eltern und vor allem Pädagogen neu für die Bedeutung des Lebensanfangs für die Entwicklung und Gesundheit eines jeden Menschen zu sensibilisieren. Schwangerschaft, Geburt und alles, was in den ersten Lebensjahren an das Kind herangeführt oder von ihm ferngehalten wird, hat weitreichende, das ganze Leben prägende Konsequenzen. Es erhält einfach eine andere Signatur, ob eine Mutter den Schmerz einer Geburt bejaht oder die »leichte Geburt« durch einen Kaiserschnitt bevorzugt, ob dem Kind

die Zeit des Trotzalters zugestanden wird oder es von dem notwendigen Widerstand meist abgelenkt wird. Ob Kinderkrankheiten einen Raum in der Familie haben oder Stress, Zeitmangel und Ängste sie lieber verhindern oder wegimpfen wollen.

Diesen Fragen und einer Vielzahl damit zusammenhängender Themen widmen sich die drei Autoren. In kurzen Absätzen ist die Fülle der Themen übersichtlich formuliert und gegliedert, so dass der Leser sich auch die für ihn gerade aktuellen Fragen herausuchen kann. Der Stil des Buches lässt die fachliche Präzision durchscheinen und berührt den Leser dennoch durch die feinfühligste, liebevolle und zugleich praxisnahe Beschreibung aus dem beruflichen wie Lebensalltag der Experten. Der Bezug auf viele althergebrachte Rituale und Gebräuche im Zusammenhang mit der Anschauung des Menschen und den Gesichtspunkten der Waldorfpädagogik bringt den Leser in eine Stimmung der Sinnhaftigkeit alles »Wahren und Schönen«.

Dadurch bietet das Buch eine nicht zu unterschätzende Grundlage für jede Erziehungskunst. *Claudia Grah-*

Wittich

Typus und Bild

Volker Harlan: Das Bild der Pflanze in Wissenschaft und Kunst – bei Aristoteles und Goethe, der botanischen Morphologie des 19. und 20. Jahrhunderts und bei den Künstlern Paul Klee und Joseph Beuys. 236 S., 188 Abb., kart. € 24,-. Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart / Berlin 2002

Der Autor wurde durch Zeichnungen einer jungen dikotylen Pflanze im »Strasburger/Lehrbuch der Botanik« dazu angeregt, nachzuforschen: wo der naturphilosophische Ursprung des allgemeinen Begriffs der Pflanze liegt (1. Kap.), wann sie erstmalig als Typus beschrieben und gezeichnet wird (2. Kap.) und welche Typendarstellungen es seitdem gibt (3.-7. Kap.).

Ein wesentlicher Teil der Ausführungen wird dem Kennenlernen und dem Vergleich der sehr unterschiedlichen Bilder/Zeichnungen (S. 230) gewidmet. Der Autor begründet dies: »Beschreibung mit Worten hilft, die Einzelheiten zu fassen und zu ordnen, und die zur Ordnung verwendeten Begriffe zu klären. Die bildende Kunst kann helfen, sich die Gesetzmäßigkeit des Typus *anschaulich* zu machen ... denn das Verbildlichen präzisiert die gefasste Vorstellung« (S. 191). So entsteht ein differenziertes Bild der Pflanze, weil unterschiedliche Betonungen des Wesentlichen dargestellt werden.

Obwohl die Fragestellung zum Typus zunächst eine naturwissenschaftliche ist, nimmt in diesem Werk der Künstler (vor allem Goethe, Klee und Beuys) einen breiten Raum ein. Der Autor betrachtet den künstlerischen Sinn als eine wesentliche Grundlage, um zum Prozesshaften der Pflanzenbildung zu kommen: »Wenn Wissenschaft zur Kunst wird und Kunst zur Wissenschaft, kann das Bild der Pflanze die Pflanze auch zum Bild der Weltprozesse werden lassen« (Schlussatz des Buches). »Die Gestaltungsübungen Klees führen einen Lehrpfad von Anschauungsübungen. Sie mitzuvollziehen und dann die Reihe der Typusdarstellungen durchzugehen, ermöglicht in der dynamischen Vorstellungskraft jene Versalität zu erregen, die zur Anschauung einer Pflanzengestalt notwendig ist, wenn man sie ihrem morphologischen Wesen nach verstehen will« (S. 198). Die Gestalt ist aus deren Werdeprozessen zu verstehen. Kunst kann die Naturanschauung erweitern und die Morphologie steigern. Das Buch bietet dazu reiches Studienmaterial, das in dieser Zusammenstellung einmalig ist.

Im Ausblick (S. 200 ff.) stellt der Autor fest, dass der »Zeitleib« der Pflanze und die »Frage, wie geeigneter Stoff, Formkraft und Mitwelt in der Gestaltung zusammenspielen«, nach wie vor ein Problem sind. Spätestens hier, wenn nicht schon im 4. Kapitel, hätten zwei wichtige Darstellungen nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Autor führt selber an

(S. 200): »... dort, wo die Pflanze Bild, Symbol, ›Weltformel‹ wird, ist ein Feld aufgetan, das den *Zusammenhang der Welterscheinungen* untereinander auf eine Weise transparent machen kann, von der gerade in der Gegenwart vielfach gesprochen wird.« (Hervorhebung von F. B.) Wieso bleibt der Autor bei der Alchemie Rudolf Steiners (im Zusammenhang mit den Arbeiten von Beuys) stehen? Im Anhang zitiert er in längeren Passagen Rudolf Steiner dazu (u.a. aus dem sog. Medizinerkurs). Er erwähnt aber nicht den sog. Pastoral-Medizinischen Kurs, der gerade diesen Zusammenhang der Welterscheinungen (Irdisch-Kosmisches) präzisiert und erweitert. Unverständlich ist deshalb auch die fehlende Erwähnung der Arbeiten von F. H. Julius (»Metamorphose«) und E. M. Kranich (»Die Formensprache der Pflanze«), die gerade diesen Aspekt angegangen sind! Nämlich den Quellort des pflanzlichen Gestaltens in einem Urbild zu suchen, das die Bildungen der Pflanzen aus dem kosmischen Umkreis erzeugt. Dieses Versäumnis wäre verzeihlich, aber Harlan selber führt in diesem Zusammenhang u.a. R. Sheldrake und die morphogenetischen Felder an. *Franko Beital*

Pythagoras' Leben

Tonny Vos-Dahmen von Buchholz: Der Komet von Samos. Das Leben des Pythagoras. Aus dem Niederländischen von Siegfried Mrotzek. 170 S., Seekarten, kart. € 9,50. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2002

Seinen Lehrsatz der Geometrie kennt wohl jeder, doch wer weiß etwas von dem Menschen, der ihn erkennen und formulieren konnte? Pythagoras hatte ein nahezu leidenschaftliches Verhältnis zu Zahlen. Sein mathematisches Denken beeinflusste wesentlich seine philosophischen Ansichten. Ordnung, Form und Gestalt waren für ihn Qualitäten des Guten, Unordnung, Dunkelheit und mangelnde Struktur dagegen Ausdruck des Schlechten oder Bö-

sen. Doch kann man sein Leben nicht nur auf die Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten der Mathematik und Philosophie beschränken.

In dem vorliegenden Jugendroman wird Pythagoras vor allem als Mensch geschildert, der große Abenteuer zu bestehen hatte. Er war wie alle großen Denker seiner Zeit voraus. Das bekam er schon früh zu spüren. Nicht nur die Machthaber seiner Heimatinsel Samos sahen in ihm eine Bedrohung. Wohin er auch reiste, um sein Wissen zu bereichern und sich in die Mysterien einweihen zu lassen, er geriet immer in Lebensgefahr. Man nahm ihn gefangen, verschleppte ihn, versuchte, ihn zu ermorden. Es gab aber immer auch Helfer, die im richtigen Augenblick am richtigen Ort waren. Meist waren es einfache Menschen, denen er wiederholt sein Leben zu verdanken hatte. Seine Eltern liebte er so sehr, dass er sie jahrelang in Unkenntnis darüber ließ, wie schwierig sein Leben war. Sie erfuhren nichts von den Abweisungen, Erniedrigungen und Unterwerfungen in den Priesterschulen. Einsam, aber aufrecht ging der junge Pythagoras den ihm bestimmten Weg. Seine Zeitgenossen fingen an, ihn zu vergessen: »Nach einigen Jahren konnte man kaum sicher sein, dass Pythagoras noch lebte. Die Zeiten waren unruhig, das Schicksal war launisch (...) Hat-ten sich anfangs auf Samos noch viele dafür interessiert, ob die hohen Erwartungen ihres Landsmannes Aussicht auf Erfolg hatten, wandte man sich mit der Zeit, als alle Berichte ausblieben, anderen Themen zu. Schon bald war der junge Gelehrte auf Samos in Vergessenheit geraten« (S. 42). Nicht aber für seine Eltern. Der Vater, den die Ungewissheit quält, bittet einen jungen Fischer, nach seinem Sohn zu suchen. Beide wissen von der Gefahr des Unternehmens. Der Fischer willigt ein und macht sich auf den Weg.

Spannend, mit großer Sachkenntnis und Liebe zum Detail erzählt Tonny Vos-Dahmen die Geschichte des Pythagoras, der in der Antike als Komet von Samos bekannt war. Mit ihrer gut strukturierten, fließenden und bildlichen Sprache hat sie ein sehr lebendiges Panora-

ma jener Zeit gemalt, in der Pythagoras fast einhundert Jahre lebte und wirkte. Geschickt nutzt sie Architektur, Landschaften und Natur für Beschreibungen von Personen und Situationen. So halten zum Beispiel Wolkengebilde, Mond und Meereswogen alles in Bewegung, bringen seelische Zustände zum Ausdruck oder kündigen Gefahren an. Mit sensib-lem Spürsinn lässt die Autorin so das Umfeld und das Atmosphärische jener Menschen sprechen, die die Wege des Pythagoras kreuzten. Ohne ihn selbst beschreiben zu müssen, entsteht fast wie von selbst dessen ganz indivi-duelle Geschichte. Indirekt bringt sie damit auch viele seiner Gedanken zum Ausdruck, wie zum Beispiel diesen: »Der Freund ist das andere Ich.«

*Karin Haf-
erland*

Stasi-Zeit

Klaus Kordon: Krokodil im Nacken. 796 S., geb. € 19,90. Beltz und Gelberg, Weinheim³2003 (ab 14 Jahren)

Acht kurze Schritte sind es von der Zellen-tür im Stasi-Untersuchungsgefängnis Hohen-schönhausen bis zu den Glasziegelsteinen, die keinen Blick nach draußen erlauben. Die wenigen Geräusche, die vom Flur hereindrin-gen, wie das Schmatzen der Räder des Es-senswagens sind die einzige Abwechslung über Monate. Nur die Vernehmungen, die mit doppeltem Boden geführt werden, geben Manfred Lenz die Hoffnung, dass es in seiner Sache vorangeht. Beide Seiten wählen ihre Worte bewusst, der Leutnant, um zu manipu-lieren und auszuhorchen, Lenz, um für sich und seine Familie das geringstmögliche Straf-maß zu erlangen. So geraten die Gespräche zum psychologischen Kräfteressen, in dem Lenz zunehmend an Stärke gewinnt und seine wahren Gründe preisgibt, darauf bauend, aus-gewiesen und von der Bundesrepublik freige-kauf zu werden. Doch bis dahin wird es noch über ein Jahr dauern und doppelt so lange, bis die ganze Familie Lenz wieder zusammen ist.

Der Versuch, über Bulgarien in den Westen zu flüchten, ist gescheitert.

In der langen Inhaftierungszeit tauchen Erinnerungen auf, die in der Rückblende das ganze Leben des Manfred Lenz aufrollen: das Aufwachsen in der Nachkriegszeit in der Kneipe der Mutter bis zu deren Tod; die Heimaufenthalte, in denen mit militärischem Drill sozialistisches Erziehungsgut eingebläut wurde, aber auch kleine Fluchten möglich waren mit den Freunden, die größtenteils nach dem Mauerbau dann tatsächlich flüchteten; der Aufstieg zum Handelsvertreter, dem Reisen ins Ausland gestattet waren, worauf er schließlich verzichtete, um nicht in die Partei eintreten zu müssen; das kleine Glück mit Hannah und den beiden Kindern, das immer mehr dadurch getrübt wurde, dass man ihnen nicht erlaubte, so zu leben, wie sie wollten, und dass es nicht die Freiheit gab, die sie sich wünschten. Lenz sitzt seit dem Prager Frühling das Krokodil im Nacken, sein Gewissen, das ihn für Unrecht und fehlende Menschenwürde sensibilisiert, und er wehrt sich, wo er kann, so klein seine Möglichkeiten sind in diesem ausgeklügelten System der Unterdrückung.

Klaus Kordon, der so glaubwürdig und lebensnah schreiben kann, weil er Lenz' Erfahrungen selbst gemacht hat, entwirft hier nach der »Trilogie der Wendepunkte« erneut das Bild einer Epoche anhand eines Schicksals, das mit vielen anderen verknüpft ist. Dabei mutet er seinen Lesern zu, auch die eintönigen Gefängniszenen in aller Ausführlichkeit mitzuerleben. Die Begrenzung und Verlangsamung verfeinert die Sinne für das Wenige, was geschieht, und erlaubt ein Entfliehen nur in Gedanken, doch auch das Quälende, Zähle dieser Situation wird spürbar, die ohnmächtige Wut über die Absurdität dieser Freiheitsberaubung. Sehr beeindruckend ist der gewaltlose Widerstand der Häftlinge, die durch ihre Solidarität am Ende den Wärtern überlegen sind.

Diese knapp achthundert Seiten Nachhilfe in unmittelbarer Geschichte bringen einen zum Frösteln und werden doch keinen Jugendli-

chen oder Erwachsenen kalt lassen.

Das Buch wurde soeben auf der Frankfurter Buchmesse mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 2003 ausgezeichnet.

Ulrike Schmoller

Artus II

Kevin Crossley-Holland: Artus. Zwischen den Welten. Band 2. Aus dem Englischen von Alexandra Ernst. 383 S., geb. € 17,50. Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart 2002

Wer den ersten Band der Artus-Trilogie von Kevin Crossley-Holland *Artus – Der magische Spiegel* – gelesen hat, wird den zweiten Band schon sehnsüchtig erwartet haben. Geschickt führt der Autor an die Stelle, wo die Geschichte wieder einsetzt. Mit ein paar Sätzen sind auch neu hinzugekommene Leser »drin«, man muss also den ersten Band nicht unbedingt kennen, um an dem zweiten Freude zu haben.

Sofort ist der Leser im Britannien des 12. Jahrhunderts, von der Handlung gepackt. Es geht nicht nur phantasievoll, sondern sogar magisch zu, denn die Geschichte spielt »Hier in Caerleon, ... wo England endet und Wales beginnt, zwischen den Welten. Wo nichts unmöglich ist.«

Artus erfährt am Neujahrstag 1200, dass er Knappe bei Lord Stephen in Holt Castle werden darf, der sich mit ihm den Kreuzzügen anschließen will. Und dass er bisher bei seinen Pflegeeltern gelebt hat, nicht bei seinen wahren Eltern. Sein leiblicher Vater ist der böswertige Sir William de Gortanore, vor dem er Angst hat! Aber immer noch bleibt ein Geheimnis: Wer ist seine Mutter? Artus will sie suchen.

Die schon bekannten Personen vom Landgut Caldicot begegnen uns wieder, dazu die von Holt, Verdon und Gortanore. Wir treffen Merlin als Angelpunkt zwischen jetziger und vergangener Welt, und hinter ihm die Gestalten aus jener »Welt im Stein«: König Artus und seine Ritter.

In seinem schwarzspiegelnden Obsidian sieht der 14-jährige Artus alle Facetten seines eigenen Selbst. Aber er ist nicht derselbe wie Artus-im-Stein, obwohl er spürt: Durch ihn bekommt er Mut und Hoffnung. Denn sein Leben wird immer verwickelter, immer mehr Mühe hat er, das Rechte zu finden und zu tun. Er zieht den Schluss: »Wenn man mit Worten helfen und heilen kann, besteht auch die Möglichkeit, damit Wunden zu schlagen. Das Gute kann ohne das Böse nicht existieren ...«

Und zu Merlin sagt er: »Du sagtest, dass es Orte und Zeiten gibt, an denen alle Veränderungen möglich sind. ... Ich stecke selbst ... zwischen meinem Leben hier und der Welt im Stein! ... Ich stehe zwischen den Welten«.

»Kann es denn anders sein«, antwortet Merlin, »wenn man eine Aufgabe zu erfüllen hat?« – Aber wie erkennt man seine Aufgabe?

Jede der 101 kleinen Geschichten ist für sich lesens- und bedenkenswert, hat einen »Plot« und einen oft überraschenden Schluss. Halb Betrachtungen, halb Short Story, kommen sie der bevorzugten Leseweise heutiger Jugendlicher entgegen. Die zahlreichen Dialoge machen die Handlung spannend. Die Gestalten sind so scharf gezeichnet, dass man sie an ihren Worten allein erkennen könnte. Auch die im Übrigen hervorragende Übersetzung orientiert sich am heutigen Sprachgebrauch, doch sprach man im Mittelalter zum Beispiel gewiss nicht davon, »Prioritäten zu setzen« (S. 162).

Der Autor hat eine schöne, lebendige Sprache, dazu den Blick für die Natur und das Einfache, und so baut er um Artus seine Welt auf. Geschickt handhabt er die Rückblende. Sein Text wird von außerordentlich treffenden Metaphern bereichert wie z.B.: »Im Morgenrauen war die Luft so scharf wie ein frisch geschliffenes Messer«.

Merlin führt Artus-im-Stein in äußeren Kämpfen zum Sieg. Besorgt warnt er ihn, als jener sich in Guinevere verliebt hat: »Doch es ist immer noch eine andere Sache, den Kampf mit uns selbst zu gewinnen. ... Sagt später nicht, ich hätte Euch nicht gewarnt.«

Der Leser erlebt auf eindrucksvolle Weise die Begründung von König Artus' großer Tafelrunde mit und begreift ihre Verbindung zum Heiligen Gral. Ein Osterfest auf Holt wird geschildert ... Ein tief christliches Buch, das es verdient, mehrmals gelesen zu werden. Seine Handlung ist verschlungen wie die Wege des Schicksals.

Artus' Weg führte von Caldicot nach Holt, er wird ihn nach Jerusalem führen und zuletzt, nach allen Kämpfen, zu dem Gut, das ihm der Vater vererben will: Catmole, oder ist es Camelot? Und Artus wird in den Welsh Marches selber König sein.

Dieses Buch wurde in England mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Auf den dritten Band, der 2004 erscheinen soll, wird man nach der Lektüre kaum warten können.

Maja

Rehbein

Viktorianische Zeit

Alison Prince: Orangen, Mörder und ein Buch. 170 S., kart. € 12,90. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2003

Eines Tages beschließt der Junge Joey, der im Zeitalter Königin Viktorias in London lebt, dass er lange genug umsonst für seinen Stiefvater gearbeitet hat. Er zieht von zu Hause aus und baut sein eigenes Geschäft als Straßenhändler auf. Zu Beginn ist es hart für ihn, seinen Lebensunterhalt ganz allein zu verdienen, aber immer wieder trifft Joey, von manchen auch Lord James genannt, auf Menschen, die ihm aus den unterschiedlichsten Gründen helfen. So begegnet er zum Beispiel dem Mädchen Rose, die ihre Eltern verloren hat und nun ohne Hilfe ihre jüngeren Geschwister großziehen muss. Joey verliebt sich in sie. Er zieht bei Rose ein, und diese unterstützt sein Vorhaben, beim Schreiber Farrell selbst lesen und schreiben zu lernen. Doch eines Tages geschieht ein Mord. Farrell wird tot aufgefunden, und Joey war der Letzte, der bei ihm gesehen wurde. Der Junge flieht vor der Poli-

zei aus der Stadt, kehrt aber bald wieder dort hin zurück, weil er weiß, dass es einige Leute gibt, die ihm Unterschlupf gewähren werden. Während er sich versteckt hält, lassen ihn die Ereignisse der letzten Tage nicht los, und er beginnt, über seine Verbindung mit diesen Geschehnissen nachzudenken. Ist er vielleicht doch das Kind eines Adligen, wie Gerüchte in seinem Viertel behaupten? Er fasst den Entschluss, seine Mutter zu befragen, und erfährt im Gespräch mit ihr einiges, was ihn ganz und gar überrascht. Dann geschieht ein weiterer Mord, und der Chef der Straßenhändler sieht sich gezwungen, den Fall aufzuklären. Auf einer Versammlung aller Händler soll der Täter überführt und verurteilt werden. Und noch einmal erfährt Joey unerwartete Neuigkeiten über seine Wohltäter, seine Familie und schließlich auch über seine Herkunft.

Mit ihrem Buch entführt Alice Prince ihre Leser ins viktorianische England. Ungeklärte Morde, eine geheimnisvolle Vergangenheit und eine zarte Liebesgeschichte tragen das Ihre dazu bei, diesen Roman spannend und authentisch zu gestalten. Ob Joey erzählt, wie er versucht, den Adligen Orangen zu verkaufen, oder ob er in Frauenkleidung die Erfahrung macht, dass das Leben als Mädchen nicht ungefährlich ist, der Leser ist immer hautnah dabei. Hierbei erlebt er schöne, aufregende, ebenso aber auch nachdenkliche und traurige Momente.

Mareike Stutz

Tiefe der Märchen

Rudolf Geiger: ... vergnügt bis an ihr Ende. 156 S., brosch. € 17,80. Mayer Verlag, Stuttgart 2003

So ein Buch nennt man ja wohl »Ausgabe letzter Hand«. Obwohl ich den Eindruck habe, dass dies fast noch zu kurz gegriffen ist. Wenn ich mich in dieses neue, letzte Buch von Rudolf Geiger vertiefe, kommt es mir entgegen wie fast schon von »jenseits der Schwelle«: Die Linie ist klar, an manchen Stellen schon streng; aber dabei sind Blick und Herz weit.

Die Texte, die aus Rudolf Geigers Nachlass zusammengestellt worden sind, sind von der Gelassenheit durchströmt, die die Erfahrung eines langen Lebens schenken kann. Wesentliche Inhalte früherer Bücher waren die Betrachtung bestimmter Märchen (»Mit Märchensöhnen unterwegs«, »Mit Märchen im Gespräch«). Dabei ging es nie um die Frage »Was bedeutet ein bestimmtes Motiv im Märchen?«, vielmehr ging es darum, »Was spricht sich in einem bestimmten Motiv, in einer Bildfolge aus?«. Das sind und waren die Ansätze, mit denen Rudolf Geiger seine Leser (wie seine Hörer) in die Tiefe der Märchen hineinführte, ja hineinlockte, denn seine Methode ist geeignet, mich selbst Spuren finden zu lassen. In diesem Buch bewegt der Autor wie von einer höheren Warte aus Grundfragen der Märchen, des Märchenverständnisses und des Märchenerzählens. Besonders zum Erzählen der Märchen, zur Genauigkeit der wiedergegebenen Sprache, hat Rudolf Geiger viel zu sagen; dabei unterscheidet er zwischen professionellen, semiprofessionellen Erzählern und anderen Menschen, die z.B. ihrem (Enkel-)Kind auf dem Schoß ein Märchen erzählen.

Der Autor gibt beeindruckende Beispiele, wie wortgetreu Märchen über lange Zeiträume tradiert wurden – innerhalb eines einzelnen Erzählerlebens oder gar über Generationen. Andererseits lässt er mindestens für semiprofessionelle oder private Erzähler offen, wie frei eigene Versionen entwickelt werden können, natürlich ohne dass die Grundwahrheiten angetastet werden. Wilhelm und Jakob Grimm können da einen soliden Maßstab liefern: »Allein die Tatsache, dass die Brüder Grimm vom Urdruck 1814 her bis zur Ausgabe letzter Hand 1857 ...« (die uns heute die geläufige ist) »geringfügige Verständniselemente ergänzt, ... an der Grundsubstanz des Stiles aber nichts geschönt, geglättet oder ins grammatische Lot gesenkt haben, gibt zu denken ...« Und vergessen wir nicht: Sie haben manche geliebte Erweiterung vorgenommen. Man denke nur daran, wie nach Dornröschens Spindelstich, in dessen Folge alles weitere Einschlafen fabulierend genannt wird

– das Feuer im Herd, die Fliege an der Wand, das Täubchen auf dem Dach usw. Es geht dabei um das Grundsätzliche des Märchens: Niemals kann es sich um einen »umstürzlerischen Eingriff in die sprachliche Substanz« handeln, »das Märchen muss sein Eigenleben behalten, das Sphärische spürbar bleiben. Ich muss aus der Gesinnung des Märchens heraus erzählen«. Ich kann ein Märchen nur wirklich und wirksam erzählen, wenn ich in dem Bewusstsein lebe, das gesprochene Wort »muss ... Magie ausstrahlen. Der Zauber muss sich geformt und sicher im Sprechen vollziehen«. Ohne dies »geschieht eben nichts; ich informiere nur«. Ein Märchen zur Information herabzuwürdigen, ist so ziemlich das Fatalste, was man machen kann. Das fängt schon bei der angemessenen Wortwahl an: Im Märchen gibt es kein »Frühstück«, allenfalls ein »Morgenmahl«, oder undenkbar: »da guckte er hoch« (oder auf gut norddeutsch »da kuckte er hoch«) – nein, »er blickte auf«.

Dieses Buch steht weniger dafür, Verständnis für das Märchen und für Märchenmotive zu wecken. Dieses Buch ist dazu angetan, eine Gesinnung anzuregen, die dem Märchen in seiner Tiefe gerecht wird. Ich denke da auch an die Kapitel »Zur Grausamkeit im Märchen«, »Wer hat Angst, das Kind oder die Mutter?«

Eine besondere erfreuliche Dreingabe ist die Darstellung der Biographie Rudolf Geigers von Jürgen Janning. Es ist bewegend zu sehen, wie diese Persönlichkeit aus eher kümmerlich anmutendem Knospenzustand etwas so leuchtend Blühendes, reich Fruchtendes entwickelte!

Gerlinde

Holland

Abenteuer Lesen

Cem Özdemir (Hrsg.): Abenteuer Lesen. Ein Wegweiser für Initiativen. 202 S., € 12,00, edition Körber-Stiftung, Hamburg 2003

Dass in der Familie vorgelesen wird, ist heutzutage alles andere als selbstverständlich, und doch hängt so vieles davon ab: sprachliches Ausdrucksvermögen, Lesefähigkeit, Phantasiekräfte bis hin zum zwischenmenschlichen Umgang. Deshalb wurde in Berlin, angeregt durch ein amerikanisches Modell, der Verein Lesewelt e.V. gegründet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, solchen Kindern vorzulesen, die sonst wenig mit Büchern in Kontakt kommen. Unterstützt von einer Stiftung und mit Hilfe von ehrenamtlichen Vorlesern, die zu festen Zeiten und für kleine Gruppen in Bibliotheken oder anderen öffentlichen Räumen vorlesen, konnte sich die einfache, aber geniale Idee rasch erfolgreich ausbreiten. Überwiegend türkische und arabische Immigrantenkinder profitieren von den Vorlese-nachmittagen, wodurch auch ein Beitrag zur Integration geleistet wird. Nun haben die Initiatoren ihre Erfahrungen in Buchform zusammengefasst, um auch andere für das organisierte Vorlesen zu gewinnen. Mit spürbarem Enthusiasmus stellen sie ihre Form der Leseförderung vor, erzählen von ihren Erfahrungen und gehen ausführlich auf konkrete Fragen ein. Mit diesen praxisbezogenen Tipps lässt sich wirklich etwas anfangen. Als Motivation und Grundlage für ein eigenes Projekt lohnt sich die Lektüre. Warum nicht Lesepatenschaften in der Waldorfschule anregen oder durch Elternarbeit das Vorlesen in der Familie fördern? – Ein inspirierendes Buch.

Ul-

Neue Literatur

Karl-Martin Dietz: Erziehung in Freiheit. Rudolf Steiner über Selbstständigkeit im Jugendalter. 112 S., kt. € 10,-. Menon Verlag im Hardenberg Institut e.V., Heidelberg

Anzeige VFG